

# Briefe.

2. Februar 1930.

Liebe Kameraden!

Es wird höchste Zeit, daß ich auch wieder mal ein Lebenszeichen von mir gebe, nachdem ich solange geschwiegen habe. Als Mahnung habe ich den letzten Kultur-Pionier aufgefaßt, der wieder so viel Neues zu melden wußte. Kurz vorher hatte ich insoweit von mir und K. hören lassen, als wir ein gemeinsames Kabel zum Jabariustag schickten.

Viel Entschuldigung über mein langes Schweigen anzuführen, hat keinen Zweck. Der gute Wille ist oft dagewesen, die Witzenhäuser Zeit wurde durch das gemeinsame Erleben von uns beiden Kameraden oft besprochen, aber alle möglichen Hinderungsgründe ließen mich nicht zum Schreiben kommen. Schlusseffekt: schließlich: meine Verlobung und baldige Heirat. Anzeigen habe ich nicht verschickt, da meine Braut noch in der Heimat bei meinen Eltern weilt. Sie reist im März nach hier aus und wir werden nach ihrer Ankunft im April heiraten.

Das letzte Jahr ist im Fluge dahingegangen. Kurz nach meiner Ernennung zum Verwalter im Herbst 1928 packte mich eine gehörige Malaria, die ich in der Hauptstadt im Hospital auskurierte. Noch fast über einen Monat danach hatte ich an den Folgen, eine vollständige Lähmung der Beine, zu leiden, die mich die Kaffeerte ohne meine Hilfe im Hause verbringen ließ. K. hat mir treulich zur Seite beigestanden und die Außenarbeit allein geleistet. Nach der Ernte hatte ich Arbeiter aus der Hauptstadt hier, die mir das Wohnhaus von Grund auf erneuerten; neuer Fußboden aus bunten Zementfliesen, allgemeines Ausbessern an Türen und Fenstern und schließlich vollständiger Neuanstrich von außen und innen. Zu gleicher Zeit wurde die Küche neu gemacht und ein neuer Herd gebaut. Der Park (?) wurde umgemodelt, indem ich die große Zypressenhecke wegnehmen ließ und dafür einen halbgemauerten, halb aus Pfählen und Drahtnetz hergestellten Zaun auführen ließ. Dadurch bekam der Park mehr Licht, sodaß die Königspalmen, Kakteen, und Obstbäume (Apfelsinen, Mandarinen, Misperos) eine Reihe Claveles, Schilfgras, besonders aber der englische Rasen tüchtig wuchsen und jetzt in der Trockenzeit noch sehr ansehnlich aussehen. Zwei große Mangobäume trugen gleich viel reichlicher als die Jahre davor, und eine Sammlung Orchideen verschiedener Art, (leider kenne ich nur den Namen der Eingeborenen dafür) auf ihren Stämmen und Zweigen blühen grade jetzt in den schönsten Farben. Der angrenzende Gemüsegarten wurde vollständig neu angelegt, die Beete verändert, Saatbeete angelegt und verschiedene Beete mit Schattendächern aus Bananenblättern versehen. Das Gemüse

(von Dippel, Quedlinburg) gedieh prächtig, und ich hatte soviel Ueberfluß, daß ich noch an die Nachbarn abgeben konnte.

Von der Firma hatte ich eine neue Rohrleitung für das Trinkwasser bekommen; sie wurde Ende der Trockenzeit verlegt. (800 m. lang). Dadurch habe ich jetzt das ganze Jahr hindurch gutes Wasser in der Finca und dem Arbeiterdorf (Rancheria). In letzterem nahm ich verschiedene Umbauten und Neubauten von Hütten vor, besonders in der Pflanzung verstreut liegende Hütten wurden aufgegeben und durch Zusammenlegen im Hauptdorf eine bessere Kontrolle der Leute ermöglicht. Auch hat es den Vorteil, daß die Leute nicht willkürlich sich Pfade anlegen, ihr Vieh die Pflanzungen zerstört und sie nicht heimliche Verstecke an Schnaps und gestohlenem Kaffee einrichten. In den Pflanzungen habe ich verschiedene neue Arbeiten ausführen lassen, die einen guten Erfolg gezeitigt haben. Durch die Erneuerung der alten Pflanzungen infolge der Zwischenpflanzung der letzten Jahre habe ich fast den größten Teil der alten Kaffeebäume herausgeschlagen. Die jungen Bäume können sich nun besser ausdehnen und wachsen. Ein gleichzeitiger Wechsel der Schattenbäume von Madre Kakao zu Cuje und Guixín, mit Unterstützung von Bananen, bedingt einen größeren Unkrautwuchs, den ich durch ein mehrmaliges Reinigen mit Hacke und Buschmesser verhindere. Einige ältere Pflanzungen, die noch einigermaßen in gutem Zustande sind, habe ich sehr stark beschneiden, später umbiegen und geizen lassen und schließlich mit Nitrophoska IG. ( $\frac{1}{2}$  Pfd. pro Baum) düngen lassen. Der Erfolg im gleichen Jahr war sehr gut und die Aussichten für dies Jahr sind wieder vielversprechend. Der Fruchtholzanatz infolge des Düngens ist geradezu hervorragend, trotz des alten Landes.

Im Uebrigen hab ich viel Schattenbäume, besonders Bananen, nachgepflanzt, größere Baumschulen angelegt und überall eingegangene Bäume durch Nachpflanzungen ersetzt. Da jetzt die meisten Fincas dieser Zone ihren fertigverarbeiteten Kaffee mit Lastkraftwagen nach der Hauptstadt (der nächsten Bahnstation), fahren, habe ich mit ihnen gemeinsam unsern Weg nach der großen Straße Guatemala-Hauptstadt-San Salvador-Hauptstadt für einen ungehinderten Verkehr ausgebaut. Nach verschiedenen Schwierigkeiten bekam ich eine Kiste Dynamit und habe ich in der Hauptregenzeit erstmal alle großen Steine weggesprengt. Zu Ausgang der Regenzeit haben wir uns dann alle zusammengetan und mit 100 Arbeitern den 10 km. langen Weg verbreitert und mit gutem Fahrweg versehen. Leider haben wir keinen Fluß oder Kiesgrube in der Nähe, um ihn auch zu schottern und für die Regenzeit befahrbar zu machen. (Steinbrecher für die vielen Steine sind zu teuer in der Anschaffung.) Im September brach ein 3tägiges Unwetter über das Land herein, das großen Schaden durch Überschwemmungen anrichtete. Die Haupteisenbahnlinie von der Hauptstadt nach dem Hafen Barrios war über einen Monat nicht befahrbar, da viele Strecken wegge-

schwemmt waren. Der im letzten Jahre eingerichtete Flugverkehr konnte nur für den Post- und Personentransport ausgenutzt werden. Im Uebrigen werden sonst nur die Strecken Guatemala-Mexiko-Los Angeles oder Mexiko-Bronnsville (Texas) und Guatemala-Salvador-Panama beflogen. Letztere Linie führt hier an der Finca vorbei, sodaß wir täglich Flugzeuge sehen (Jorddreimotore). Meine Leute sind sogar schon so sachverständig geworden, daß sie, ohne je ein Flugzeug in der Nähe gesehen zu haben, die Militärflugzeuge (französische Doppeldecker) von den Passagierflugzeugen (Metalleindecker) unterscheiden können.

Als im Oktober der New Yorker Börsenkrach war, setzte auch eine sehr merkliche Kaffeebaisse ein. Das Land geriet in große Unruhe, die auch jetzt noch nicht nachgelassen hat. Zum großen Teil ist der Kaffee unter oder zum mindestens auf den Gestehungspreis gekommen. Viele kleine Unternehmungen haben verkaufen müssen, die anderen halten sich mit großen Einschränkungen, Heruntersetzen der Löhne, Entlassungen der Angestellten, Vermindern der Arbeiten. Leider ist K. auch davon betroffen worden. Er ist hier entlassen worden, da sein (garnicht fürstliches) Gehalt zu hoch wäre. Zum Glück hat die Firma ihm keine Frist gegeben, so daß er in aller Ruhe sich nach etwas anderem umsehen kann und doch noch weiter verdient und nicht auf der Straße sitzt, wie so manche andere junge Deutsche in der Hauptstadt. Meine Pläne, für das kommende Jahr größere Arbeiten in den arbeitsbedürftigen Pflanzungen vorzunehmen, habe ich aufgeben müssen. Nur die notwendigsten Reinigungen und Erhaltungsarbeiten sollen gemacht werden und keine Kolonnen, außer in der Ernte, beschäftigt werden.

Nun verschiedene Mitteilungen von alten Kameraden hier und soweit ich über deren Schicksal Bescheid weiß;

Hans Joachim Gläsermer, nicht mehr San Andres Osuna. Ich werde mich mal umhören, wo er jetzt ist. Ich weiß nur, daß er Verwalter auf einer Privatfinca ist und 1928 geheiratet hat.

Helmuth Mössinger, nicht mehr auf Maravillas. War inzwischen auf mehreren deutschen Fincas hier in Guatemala und ist zuletzt (September) stellungslos von einem meiner Bekannten gesehen worden. Auch hier werde ich versuchen, Nachrichten zu bekommen.

Rudolf Winter, nicht mehr auf El Eden. Reiste im August nach Venezuela, ob wieder zurückgekommen, weiß ich nicht.

Fritz Ender ist im November wieder nach Santo Domingo, San Pedro Macoris, Ingenio Sante Jé, ausgereist, wo er Ende Dezember einzutreffen hoffte. Ich bekam die letzte Karte von ihm aus einem der westindischen Häfen.

Wolfgang Treutler schrieb mir zuletzt aus Hondurus, Cortes Development Co. (San Juan Irrigation), Lima. Er ist auf einer amerikanischen Bananenpflanzung. Auf eine Antwort auf meine Fragen nach weiteren Mitteilung warte ich heute noch.

Eberhard von Groll schrieb mir einmal aus dem Lande, später aus Mexiko, wo er bei Giesemann & Co., Tachula, war, doch habe ich seit einem halben Jahre auch nichts weiter von ihm gehört.

Nun wünsche ich dem Verbande und der Schule alles Gute für die Zukunft und bleibe mit treuem Gruß . . .

R. H.

---

### Liebe Kameraden!

Nun bin ich bereits ein Viertel Jahr in der Kenya Kolony im Britischen Ostafrika in einer Höhe von 2400 m und 50 km vom Aequator entfernt. Die Pachtung der Gesellschaft, die aus vier Deutschen besteht, ist etwa 2675 acres groß. Davon sollen in diesem Jahr 250 acres mit Mais, 150 acres mit Weizen und ein Teil mit Gerste bestellt werden. Als Hauptbetrieb kann die Waldwirtschaft genannt werden. Monatlich werden etwa 80 bis 90 Tonnen Holz in die Stadt geliefert. Der Boden ist hier sehr verschieden, wie auch die klimatischen Verhältnisse auf nur geringe Entfernungen, selbst auf einer Plantage. Wir haben Tal- und Plateauboden. Der Durchschnittsertrag einer Ernte, die gut ausfällt, kann hier mit 10 Sack Mais zu 205 lbs. je acre angegeben werden. Für die Bearbeitung von altem Land werden Traktoren benutzt, während neues Land nur mit Ochsen gebrochen werden kann. Ein Versuch, auch hier den Traktor zu benutzen, mußten wir mit öfterem Materialbruch beim Traktor bezahlen. Das Klima ist gesund. Hier herrscht Regenzeit und Trockenzeit. Die erstere hat am 16. April eingesetzt. Aber auch die Trockenzeit brachte dieses Jahr mehrere Wassergüsse, was nicht programmäßig ist. Die Tage sind meist sehr heiß, die Nächte sind dagegen kühl. Ich wohne in einem kleinen Steinhäus mit hohem Strohdach. Moskitos gibt es einige, aber Malaria auf dem Plateau ist bis jetzt noch nicht zu verzeichnen. — Der Mais, der jetzt gesät wird, wird gleich nach dem Auslaufen von einen kleinen weißen Wurm angefressen. Zur Zeit lege ich Gärten an und beaufsichtige einen Hausbau, da die Fundis sehr faul und noch dümmere sind. An Arbeitskräften haben wir Nandis, die ich bevorzuge, und Kakameken, als Holzarbeiter sind Ugandaleute beschäftigt. Arbeiter gibt es genug, nur sind die Kakameken sehr faul. — Ueber Ausichten hier auf dem Plateau kann ich noch nichts schreiben, da ich mir über die ganzen Farmen noch kein klares Bild habe schaffen können. Sobald ich aber die hiesigen Verhältnisse ganz überschauen kann, werde ich genaueste Auskunft geben und besondere Fragen aus der Kameradschaft umgehend beantworten. — Für die Zusendung des Fabarius-Bildes danke ich; es ist der Sammlung von Wizenhausen als Titelblatt mit einigen Photographien vom Denkmal beigefügt. Auf meinem Schreibtisch steht

das Schreibtischbild von ihm, das mich stets an seinen Geist und an sein Werk erinnert. Da ich ihn als Berater und kameradschaftlichen Freund immer hoch geschätzt habe, ruft es mir immer wieder zu, wie sich ein Deutscher hier durchkämpfen soll. — Die Sprache habe ich sehr schnell gelernt, da ich den ganzen Tag kaum etwas anderes als Kisuaheli und Nande spreche, höchstens mal Dutch, was ich in den Unterhaltungen mit den Buren lerne. — Gesundheitlich geht es mir gut, im Anfang war ich nur sehr viel müde. Morgen will ich eine Tagesafari mit dem Auto in die Bambuswälder am Äquator machen. Die Löhne hier im Lande sind durchschnittlich 14/— bis 16/— Sh und 1 Liter Poscho, Maismehl, je Tag. Ersteres für einen Monat. — Den Kameraden wünsche alle Gute und lasse sie vielfach grüßen.

R. S.

... Der Kaffeebau in unserer Gegend (Kenya) ist nicht sehr beliebt, weil man weiß, daß die meisten, die bisher mit ihren Versuchen Pionierarbeit leisteten, wenig Glück gehabt haben. Es kommt ja für Kaffee so sehr auf die Wärme an, und hier oben, in unseren Lagen von 1600–2000 m, ist es besonders nachts verheerend kalt, sodaß die Bäumchen sich nicht so recht entwickeln können. Und wenn wirklich mal jemand kräftige Stämmchen herangezogen hat, dann brauchen diese ihre Kraft mehr zum Selbstschutz gegen den hohen Wechsel der Temperaturen von Tag zu Tag und setzen nicht genügend Frucht an. Hat also jemand in unserer Gegend eine Kaffeeanlage, so muß er beinahe mehr aufwenden, um sie sauber zu halten usw. als er herausschlägt. Es wird sich folglich nur darum handeln, durch fortgesetzte Versuche diejenige Sorte ausfindig machen, welche für dieses Klima geeignet ist. Dies warten eben die meisten ab und nennen diejenigen dumm, welche sich die Mühe machen, durch eigene Versuche näher zum Ziele zu kommen.

Ueber meine Hoffnungen und deren Erfüllung bei der Maisernte kann ich noch nichts sicheres berichten. Unser erster Mais ist schon im Store, von dem schlechtesten Stück (zu früh gesät, großer Ausfall) aber doch eine beträchtliche Menge. Nun muß das Reppeln ergeben, ob ein guter Kornertrag zu erwarten ist.

Da hier sich noch keine andere Kultur als unbedingt rentabel zahlend erwiesen hat, ist der Maisbau das Einzige, das hier oben betrieben wird. Man sät also einfach wieder Mais auf denselben Acker. Nun kommt es auf die Qualitäten des Bodens an, wie oft ein Anbau mit guter Ernte möglich ist. Der Durchschnittsmaisboden wird 6–7 Jahre herhalten, der bessere schwarze Urwaldboden, dessen Boden so unendlich viel Arbeit macht, läßt sich bis zu 20 Jahren lang nichts anmerken. Dann bleibt die Kultur bei Anwendung von Düngestoffen, die zugleich mit dem Pflanzen bei der Saat eingebracht werden, immer noch rentabel.

Ich baue mir gerade ein neues Haus, einen einfachen Lehm-  
bau mit 3 Zimmern, Grasdach und Veranda. Ich mache alles  
selber, auch den Kamin im Wohnzimmer und den Zedernholzfuß-  
boden, nur die Glasfenster und die 2 Glastüren mit ihren Rahmen  
lasse ich in Kitale machen. Das Einsetzen besorge wieder  
ich. Ich bin sehr erfreut über diese Art Tätigkeit. Wahrschein-  
lich nur werden sich, da es mein erster Bau ist, später Mängel  
bemerkbar machen, aber schlimm kanns nicht werden. Die Dach-  
konstruktion ist sehr leicht, aber haltbar und trägt das viele Gras  
ohne weiteres. Meine Aussicht von dem erhöhten Punkt aus  
ist wundervoll, besonders gegen Westen, wo in 30 Meilen hinter  
all den vielen Farmen der Mt. Elgon ragt. Und jeden Abend  
belebt das Farbenpiel der untergehenden Sonne die Natur in  
bezauberndster Weise, nie ermüdend, immer neu . . . .

J. D.

---

Südwestafrika, Post Guchab, 1. April 1930.

. . . . Die jungen Leute können die hiesigen Verhältnisse  
nicht mit denen in anderen Tropenländern vergleichen. Hier  
müssen die jungen Leute erst lernen, und zwar wird hier landes-  
üblich entweder der junge Mann mit einer monatlichen Zuzahlung  
von 150 Sh. angenommen, dann braucht er freilich nicht mit-  
arbeiten, oder er hat freie Station, dann muß er mitarbeiten und  
zwar nicht als Aufseher, sondern er muß alles praktisch mitmachen.  
Wenn er seine Lehrzeit herum hat nach einem oder, zwei Jahren,  
dann kann er eine Stellung als Farmverwalter bekommen. In  
solcher Stellung erhält er, je nach Leistung, als Anfänger 3–6 £,  
später, wenn er sich bewährt, steigt das Gehalt. Ueber 20 £ be-  
kommen routinierte Verwalter überhaupt nicht, dazu kommt frei-  
lich noch freie Station. Die zur Hinterlegung nötigen Gelder  
werden dem jungen Mann nach zwei Jahren wieder ausgehändigt,  
sie sollen für den Fall dienen, daß etwas passiert und der Be-  
treffende von der Regierung heimgesandt wird. Verpflichtet sich  
ein junger Mann auf zwei Jahre, dann kann der Brotherr die  
Garantie für ihn übernehmen. Naturgemäß tut man das nicht  
sehr gern, denn man weiß nie, wie die Leute hier einschlagen,  
und man hat nachher die Garantie am Halse. Das beste wäre,  
wenn ein junger Mann herkäme, der über mindestens 25 000 Mk.  
verfügt, dann könnte er sich selbständig machen, besser ist es, wenn  
er noch mehr hat, aber zur Not reicht es aus. Verwalterstellen  
sind hier zur Zeit sehr dünn gesät, denn das Land hat augen-  
blicklich unter einer ziemlich großen Depression zu leiden. Die  
Haupteinnahme als Anfänger besteht in der Sahnelieferung,  
und hier sind die Preise im letzten Jahre von 1,6 Sh. auf 10 d.  
gefallen, also fast auf die Hälfte. Außerdem hat es im ganzen  
Lande in den letzten zwei Jahren fast garnicht geregnet, sodaß in  
einzelnen Bezirken sehr große Teile der Viehbestände zugrunde

gegangen sind. Dementsprechend müssen sich auch die Farmer sehr einrichten; aus diesem Grunde ist auch die Landesausstellung in diesem Jahre abgesetzt und auf nächstes Jahr verschoben worden. . . .

. . . . Wie ich heraus gekommen bin? Ich erfuhr, daß sich zuhause die überseeische Industrie- u. Handels-Gesellschaft etabliert, und diese hier eine Tochtergesellschaft, die South West Land and Settlement Co. Ltd., gegründet habe. Der Leiter war . . . . . Zuerst hatte ich hier große Schwierigkeiten, endlich erzwang ich aber alles, und so sitze ich heute auf der Farm. Wir haben in unserm Bezirk in den letzten beiden Jahren guten Regen gehabt und infolgedessen auch sehr gute Weide, natürlich leiden wir auch an der geringen Sahneinnahme, ich hoffe aber, daß dieser Zustand ein vorübergehender sein wird. Gesundheitlich geht es uns sehr gut. . . . .

. . . . Wir kommen sehr selten von der Farm und den Luxus eines Autos wollen wir uns noch nicht leisten, erst muß die Farm einmal ordentlich mit Vieh bestockt sein, dann kann man sich auch etwas leisten. Augenblicklich beträgt unser Viehbestand noch nicht ganz 300 Rinder, jedoch hoffen wir in 3-4 Jahren auf etwa 600 Stück zu kommen. Die Farm kann gut und gern 1000 Stück ernähren. Zur Zeit sind wir dabei, die Farm einzuzäunen, zwei und eine halbe Seite sind schon fertig, immerhin müssen noch mit den Kamps 33 km Zaun gezogen werden. Das ist natürlich außer den anderen notwendigen Arbeiten noch eine Riesenleistung, die viel Zeit und Arbeit, auch eine ganze Menge Geld kostet. Es macht aber viel Freude, wenn man sieht, wie alles vorwärts geht und alles einem selbst gehört, und man nicht für fremde Menschen arbeitet.

Wir haben jetzt die Absicht, unsere Hühnerzucht im Großen zu betreiben. In diesem Jahr haben wir schon etwas über 100 Hühner und wollen jetzt mit einem Brutapparat künstlich brüten. Die Zucht bringt durch Eierverkauf eine ganze Menge Geld und wir müssen als Anfänger alles mitnehmen, zumal in den beiden letzten Jahren bei uns der Mais vollkommen versagt hat. . . . .

---

. . . Da Sie nun auch nach Angola gehen, will ich Sie, soweit es mir möglich ist, in jeder Beziehung aufklären und Ihnen behilflich sein. Ich will nun zuerst an die Beantwortung Ihres Briefes gehen und alle Punkte der Reihe nach abwickeln.

1. Zoll: Mit dem Zoll habe ich gar keine Schwierigkeiten gehabt, ich habe außer Waffen nichts zurücklassen oder bezahlen müssen. Wäsche, Schuhe, Anzüge, Geschirr usw. werden nicht beanstandet. Neuerdings soll man Betten verzollen müssen, es wurde wenigstens behauptet; schon wie ich ankam, herrschte diese Bestimmung, es wurde aber nicht beanstandet. Nur dürfen Sie keine Hemdenstoffe und keine Seide dabei haben, da wird nach-

gesehen. Außerdem rate ich Ihnen, möglichst alles als Kabinengepäck mitzunehmen, diese Gepäckstücke haben Sie binnen 5 Minuten durch den Zoll, aber mit den anderen Sachen haben Sie keine Angst, man muß nur freundlich zu den Leuten sein. Ich werde mein Geschäftshaus in Luanda, Woermann Brock, ebenso den alten Kameraden Köhn von Ihrer Ankunft verständigen, die können Sie dann in jeder Weise unterstützen. Zum äußersten Notfall gebe ich Ihnen noch einen Brief an Frau Oppermann mit, eine unter den Portugiesen sehr beliebte Dame, die macht sich eine Freude daraus, Ihnen zu helfen, bietet Ihnen auch noch Ihr Auto mit Boy usw. an.

Waffen: Um Ihre Waffen möglichst billig und vor allen Dingen wirklich durch den Zoll zu bringen, dafür gibt es nur einen Mann, und dieser heißt Leite de Sousa, in Luanda die bekannteste Persönlichkeit. Angola ist eine Straskolonie, der letzte Aufstand war 1917, es herrschten hier die strengsten Bestimmungen. Also die Waffen und Munition in einer gesonderten Kiste mit Inhaltsverzeichnis und womöglich Rechnungen über die einzelnen Gegenstände beilegen. Dann sich am Zoll eine Quittung über diese Gegenstände aushändigen lassen und dieselbe dem Vertrauensmann aushändigen. Ich wollte mir diesen Mann ersparen, und der Erfolg war, daß die Waffen verschwunden waren; jetzt habe ich dem Mann die Sache übergeben und alles kam wieder zum Vorschein, doch habe ich bis jetzt noch nichts in Händen, das dauert hier endlos. Auf die Waffenkiste schreiben Sie deutlich Ihren Namen und Adresse; falls Sie nicht wissen, wohin, dann schreiben Sie Luanda darauf. Der Sousa bringt Ihnen am Schnellsten die Waffen durch den Zoll, doch ausgehändigt bekommen Sie dieselben erst nach einem halben Jahr.

Hinterlegung von £ 50: Bei Ihrer Landung bekommen Sie die Summe zurückerstattet, von der Kolonie wird keine Geldhinterlegung verlangt; wenn Sie einen festen Vertrag haben, verlangt auch die Schiffsagentur keine Hinterlegungsgebühr, mich haben sie weder nach einem Vertrag noch nach der Gebühr gefragt, aber andere Passagiere haben Geld hinterlegen müssen, doch müssen Sie so wie so Geld mitnehmen, und wenn Sie den Betrag in Luanda zurückerhalten, ist es ja egal.

Hotel in Luanda: Soweit ich unterrichtet bin, kann ich Ihnen nur das Hotel Avenide raten, es kostet pro Tag etwa RM, 10 einschließl. Verpflegung. Es ist so sauber, daß man sogar als Deutscher über diesen übertriebenen Reinlichkeitsfimmel erstaunt ist. Ich bin schon jetzt in vielen Hotels herumgekugelt und kann Ihnen nur raten, das beste Haus zu benutzen, die anderen sind nämlich nicht viel billiger, außerdem voll von Wanzen und Flöhen; auch damit werden Sie Bekanntschaft machen. Falls Avenide besetzt ist, kommt nur Hotel Paris in Frage, dort ist es aber schmutziger und das Essen schlechter.

Ausrüstung: In dieser Beziehung wissen Sie als alter Tropenmensch sowieso Bescheid, vor allem rate ich Ihnen ein



Feldbett mit Matratze mitzunehmen, für Landsuche, Ausflüge usw. Gewöhnlich schläft man hier auf selbstgemachten Holzbetten mit Pferdeantilopengeflecht für Matratzenauflage; wer nicht empfindlich ist, schläft darauf herrlich. Ferner viel Bett- und andere Wäsche; die Rapariga, d. h. bei Ihnen, die Lavandeira, macht die Wäsche schnell kaputt mit ihrer Waschmethode. Ferner einige anständige weiße Tropenanzüge unbedingt; wenn Sie auf Administration gehen, müssen Sie immer tip-top gekleidet sein, die Portugiesen betrachten schlechte Kleidung bei Deutschen als Beamtenbeleidigung, ferner viel kurze Kakihosen für die Pflanzung, möglichst hellen Kaki, denn die Negerboys tragen hier dunkle, dann lustige Ueberjacken zum Rückenschutz gegen die Sonne, wenn Sie in dieser Beziehung empfindlich sind; Schuhe wie üblich, für die Regenzeit und Jagd Schnürstiefel bis zum Knie, sonst bequeme Halbschuhe und Stiefel. Koffer brauchen nicht alle termitensicher zu sein, es gibt verhältnismäßig wenige hier, doch besser ist natürlich für alle Fälle ein Blechkoffer. An Medikamenten rate ich Ihnen außer Chinin und Plasmochin compositum zu viel Karlsbader Salz und anderen Abführ- und Stopfungsmittel, ferner Pantopon, Aspirin, Pyramydon, Bandwurmmittel, Cardiazol, Alkohol, Sublimat und übermangansaures Kali, essigsaure Tonerde, in Tabletten, wie überhaupt, wenn möglich alles in Tabletten, Jod, Dermatol und einfachen Streupuder, Protargol, Lanolin, oder Vaseline, Desitin salbe und Lyssiasalbe, Graue Salbe, Mitrigal, die üblichen Bestecke, Spritzen und Verbandmittel, Thermometer, Irrigator, Chinin Urethan zum Einspritzen, Yatren 105, Emitin hydrochloricum gegen Amöbenruhr, Eisenarsen. Falls erhältlich Germanin, 5 Ampullen, Oleum Chenopodii gegen Hakenwurm, dazu Glasperlen, ferner vielleicht Atropin Compr., Cocain hydrochl. und ähnliche Augenmittel, Sonnenschutzmittel (Brille), 2 Moskitoneze minimum, 5% Chrysarobinsalbe gegen Ringwurm, ferner das Buch von Dr. Hauer, Aerztlicher Berater für Uebersee und Tropen, Verlag von Georg Stilke, Berlin, vielleicht zeigen Sie das Dr. Buchinger, der kann ja dann sortieren, viele Medikamente sind hier sehr teuer, doch zu haben ist alles.

Allgemeine Ratschläge kann ich Ihnen wenig geben; seien Sie vorsichtig und sehr höflich Portugiesen gegenüber, sprechen Sie, wenn Portugiesen in der Nähe sind, nie das Wort Portugiesen aus, sondern nennen Sie die Herren immer Griechen, sie haben furchtbare Angst, daß man sich über sie lustig macht. Gewöhnlich sind sie deutschfreundlich. Ferner können viele ganz gut Deutsch, also auch da Vorsicht, sie verstehen sogar Dialekt, wie ich das neulich merkte, sprechen wollen sie allerdings nie Deutsch. Ferner überall Quittungen über hinterlegte Dinge verlangen, seien es Schriftstücke oder sonst etwas, es wird zu leicht verbummelt.

Ich weiß nicht, ob Ihnen nach Guatemala Angola gefallen wird, es ist für Kaffee teilweise eine sehr unsichere Sache, vor

allen Dingen hat man keine Erfahrung; es wird Ihnen hier viel Neues begegnen z. B. Kaffee ohne Beschattung, dann werden Sie doch zur Ueberzeugung kommen, daß Robusta die für viele Gegenden richtige Sorte ist. Auch ist die Landsuche eine kostspielige und auch anstrengende Sache, komme eben wieder einmal ohne Erfolg heim, bin gestern 50 km. gelaufen, nicht mehr heimgekommen und habe in einem Negerdorf übernachtet; es war zwar sehr nett, aber es ist nicht für jeden das Geeignete. Sie kommen ja in der trockenen Zeit, da ist es weniger anstrengend. Ob ich mich bis zu Ihrer Ankunft schon seßhaft gemacht habe, ist noch unbestimmt, die Verhältnisse sind zu kompliziert. Auch bitte ich in Wizenhausen bekannt zu geben, niemand soll von Deutschland aus etwa hier kaufen. Die Wasser- verhältnisse sind teilweise sehr schlecht, ebenso gibt es viele Pflanzungen, die auf Ortsstein stehen, man kann furchtbar hereinfallen, ferner ist es mit den billigen Arbeitskräften nicht so weit her, der Arbeiter kann pro Jahr auf Mk. 270 kommen; wer viel Geld hat, sich erst genau hier alles ansieht und etwas lernt auf anderer Leute Kosten, der soll rauskommen, Minimum nach der Landsuche noch 30 000 Mk., wer dann sparsam ist, e t w a s k a n n, Glück mit Gelände hat, und sich nicht in die teuerste Gegend setzt, der kann vorwärts kommen. Sifal ist für Leute mit viel Geld zu empfehlen, aber erst lernen. Wie teuer eine Pflanzung kommt, kann ich daraus beurteilen, daß mir von vielen Seiten Teilhaberangebote gemacht wurden; ich habe dann die Bücher angesehen und mir alles aufnotiert und daraus meine Berechnung gemacht. Mit Zwischenkulturen ist hier nichts zu verdienen, erzeugt man etwas in Mengen, so bezahlen die Portugiesen nichts mehr dafür. Ferner warne ich allgemein vor vielen Angoladeutschen, es sitzt ein ziemlicher Abschaum, hier auch sogenannte alte Afrikaner sind mit größter Vorsicht zu genießen, dadurch, daß jemand früher Weichenwärter oder Offizier, oder sonst etwas in Ost- oder Südwest usw. war, deshalb ist er noch lange kein Pflanzler, gewöhnlich haben die Leute eine große Einbildung und es ist nichts dahinter, schießen einen Bock nach dem anderen. Nötig sind, gute praktische landwirtschaftliche Vorbildung, technische Begabung und Vorlesungsbesuch in der DKS und schnelle Anpassungsgabe, dann darf man keine Strapazen scheuen und muß sich mit Essen, bestehend immer aus Bohnen und Kartoffeln, immer Flußpferdfett, ohne Milch und kein Fleisch usw. abfinden, wer das aushält, der kann hierher kommen. Auch Ihnen rate ich, nehmen Sie Gemüsesamen mit, man kann hier viel an der Ernährung mit der Zeit verbessern, aber viele Deutsche leben in dieser Beziehung recht dürftig. Nun habe ich Ihnen genug geschrieben über Angola. Noch etwas, bringen Sie Werkzeuge mit, Hacken mit rundem Ohr, ebenso Äxte, das portugiesische Eisen taugt gar nichts, auch ich habe mir von Deutschland Werkzeuge und Baubeschläge bestellt, der Zoll ist für die Pflanzungsgeräte nicht hoch, Hacken, etwa 1200 gr. schwer, ist

hier das gebräuchlichste Gewicht; je mehr Sie mitbringen, desto besser, für englische und deutsche Werkzeuge, falls überhaupt etwas zu haben ist, zahlen sie das dreifache, dann müssen Sie noch nehmen, was vorrätig ist.

Gehen Sie in Luanda zur Casa Americana, da gehen oft Autos nach Malange, und da können Sie kostenlos mitfahren, Sie müssen so tun, als wollen Sie ein Auto kaufen. Geld nur in englischer Währung mitnehmen, Pfundschecks nur von einer größeren Bank. Nun weiß ich aber nichts mehr, außerdem bin ich noch sehr erschöpft von meiner Landsuche. Ein Leopard kann mich jede Nacht verspeisen. Ueberm Bett hängt die Badewanne, die stündlich bei schwerem Regen entleert wird. Es herrschen hier noch ziemlich primitive Verhältnisse, ich wohne im Grasshaus ohne Tür. Nun viele herzliche Grüße und kommen Sie hier gut an.

Nochmals Ihr



---

Südwest, Bez. Grootfontein, 8. 12. 29.

Seit September befinde ich mich nun in Südwestafrika und erhalte meine Volontärstellen durch die Settlement-Company. Ich sehe mir das Land erst einmal gründlich an, ehe ich mich irgendwo anzukaufen gedenke. Zuerst bin ich hier nach dem Norden gegangen, werde im Februar auf eine Farm in die Mitte und zuletzt auf eine Farm im Süden gehen. Ich bin eigentlich auf der Farm xx, die Gegend ist hier wundervoll landschaftlich. Außer Rinderzucht betreibt man hier Ackerbau. (Mais, der natürlich nur in guten Regenjahren gedeiht). Viele bauen auch Mais auf künstliche Bewässerung, desgleichen Citronen, Melonen, Bananen etc. Ich kaufe mir demnächst ein „pferdesterbesicheres“ Pferd, auf dem ich das Land durchreite. Man sieht dadurch viel mehr. Die Settlementsfarmen kosten 25 000.—. Die Farmen werden an den Siedler mit Windmotor, mit Bassin und mindestens 2 Wasserstellen geliefert. Im Norden kommen die Leute alle gut fort. Auch Regierungsfarmen sind unter günstigen Bedingungen zu erwerben. Ein gemischter Betrieb fußt hier auf einer sicheren Grundlage und bringt auch am meisten Geld. Im Osten und besonders im Süden soll es trostlos sein. Die Farmen sind hier durchschnittlich 5 000 ha groß.

---

Aus Sumatra erhalten wir folgenden Brief von Kamerad Leonhard.

. . . Eine kleine Chronik, die den jungen Kameraden etwas Aufschluß gegen kann. Mit den Stellen hapert es für viele, die ohne jede Beziehung sind, sehr. Ich blindes Huhn habe ein Korn

erwischt. — Daß ich auf blauen Dunst hierher gefahren bin, wissen Sie, mit viel Optimismus und herzlich wenig Geld, um recht deutlich zu sein. Juni 28 kam ich in Belawan an, zahlte die üblichen fl. 100.— entrée, die ich inzwischen ein zweites Mal bezahlt habe, weil ich die erste toelatingskaart royal verfallen ließ. — Nun wohnte ich mit M.=B. ein paar Tage im Medan=Hotel, bis ich eines Abends meine sieben Sachen packte und zu meinem ehemaligen Budenkameraden Gl. fuhr, der für meine Zwecke dicht, d. h. 25 km vor Medan wohnte. „Für meine Zwecke“ bedeutet soviel wie: für die Möglichkeit, mich ohne allzugroße Unkosten nach einer Stelle umzusehen. — Ich hatte nun auf dem Dampfer das große Glück, einen acting manager zu treffen. „Wenn Ihnen überhaupt jemand zu 'ner Stellung verhelfen kann, so ist es der“, sagte mir ein Bekannter. — Meine etwas schimmlichen englischen Kenntnisse wurden wieder auf neu gepulzt, und ich riskierte einen Angriff, der in ein simples Nachmittagskaffeegespräch auslief. Die Sache war eingefahren — und verfuhr leider wieder. — Das kam so: Ich hatte gleich im Anfang an einen Administrateur geschrieben, der an der Ostküste saß. Der telegraphierte gleich zurück, ich solle mich vorstellen kommen. Meine letzten Gulden zusammenraffend (fl. 100.— hatte ich zum Ueberfluß noch verloren!) setzte ich mich auf die Eisenbahn und fuhr bis Endstation Siantar, dann am nächsten Tage weiter mit dem Autobus hoch hinauf ins Gebirge und als die Sonne sank, schimmerte der Indische Ozean tief unten, es war wenige Kilometer vor Sibolga, wo man hoch oben das ganze, einzigartige Panorama vor sich hat. Am nächsten Tage wandele ich so langsam nach dem nahen Meere, da ertönt hinter mir eine Stimme: Leonhardt! Ich sehe mich um und erkenne eine Gestalt in Pyama: Denklaus! Der hatte dieselbe Idee wegen einer Stelle bloß in umgekehrter Himmelsrichtung, er wollte nach der Ostküste.

Schließlich nach einer Autofahrt von etwa 400 km, die wir an einem Tage zurücklegten und wobei es das ganze Westküstengebirge entlang nach Süden ging, kam ich nach Ajar Bangis, mehr tot als lebendig. An das Kurvenfahren muß man sich erst gewöhnen. — Das Schicksal nahm nun seinen Lauf. 3 Tage später bekam ich ein Telegramm nachgesandt: Vorstellung in Kisaran erwünscht! Nun saß ich 750 km von der Ostküste entfernt. Ich blieb also, wo ich war, etwas anderes konnte ich nicht tun.

9 Monate habe ich dann in A. B. gearbeitet, vor allem aber geschwitzt, denn es war eine selten knuffige Hitze in dem Talkessel. Mit heiraten sah es mehr als mies aus, je länger ich darüber nachdachte. Fort auf anständige Manier! aber wie?

Ich hatte wieder mal Glück. Mein Baas schrieb mir ein gutes Zeugnis, ebenfalls stellte mir mein Inspekteur ein solches aus und gab mir privatim den Rat, um vorwärts zu kommen, sollte ich mir lieber an der Ostküste etwas suchen. Mit ein wenig Schiebung konnte ich, nachdem ich noch kein Jahr auf der Pflanzung war, auf Urlaub an die Ostküste fahren. Dort „managde“

ich meine jetzige Stellung. Meine ganzen Cente waren wieder drauf gegangen, doch das half nichts. 6 Wochen später nach angemessener Kündigungsfrist, wollte ich nun endgültig von der Westküste Abschied nehmen. Doch das war nicht so leicht. Es regnete, regnete und vergaß aufzuhören zu regnen. Der Erfolg: 30 größere Brücken und alle kleineren waren weggerissen, ferner ein sehr breiter Fluß so angeschwollen, den nach 10 Tagen noch niemand passieren konnte. Ich mußte aber weg, sonst war es möglich, daß mir meine Stellung an der O.-K. wieder durch die Lappen ging. Als die Not am größten, kam ein Schiff von der Kon. Pak. Mij. aus Padang nach A. B., um nach Sibolga und weiter zu gehen. Das war die einzige Möglichkeit, also Koffer gepackt und los. An Bord konnte ich mich in Muße einrichten, dem Ausladen von Salz, Reis usw. zusehen und als der Abend anbrach, ging der Anker hoch. Die Abendstimmung erinnerte mich stark an Fernando Poo, der rote Feuerball im Westen und die kommende Nacht im Osten, die violetten Schatten über den Bergen der Westküste — dann versank alles in Dunkel, mir rechts an der Küste Blinkfeuer und auf den vielen Inseln, die der Küste vorliegen, und im Bereich der Schiffsfahrtsstraße liegen. So ging es in wundervoller, ruhiger Fahrt in den dunklen Indischen Ozean hinaus, am westlichen Himmel noch der letzte Schimmer der untergegangenen Sonne. — Vier Tage gingen so dahin, wir ließen eine Menge Inseln an und ich staunte, mit welcher Ordnung überall die Leuchtfeuer blinkten. — Endlich, an einem Sonnabend Nachmittag, kam ich nach Bibolga, diesmal von See. Das Bibolga-Hotel nahm mich wieder auf, ich freute mich, für lange Zeit wohl das letzte Mal, — wieder an der dünnen Suppe, dem traurigen Menu, dann ging ich zeitig schlafen, denn den folgenden Tag hatte ich einen harten Ritt vor mir. Großzügig, — wiedereinander mit dem letzten Cent in der Tasche, — mietete ich mir ein Taxi und fuhr in einem Zuge durch, wieder bis zum Haus meines Freundes. Das heißt, im Siantar-Hotel machte ich aus Tradition halt, um eine Tasse des köstlichen Tees zu trinken. Den ganzen Tag war ich gefahren, nun war ich endlich wieder an der Ostküste. — Nach 2—3 Wochen war meine Anstellung zur Tat geworden, ich fuhr im train de Luxe nach K. — Dann zur Hoofdadministration und dann ging es fix, ich wieder auf den ersten H. A. P. M. Ford geladen samt Gepäck und sauste nach der Estate A. Pocht. Nach 14 Tagen Eingewöhnen übernahm ich eine Abteilung und seitdem geht es Tag für Tag vorwärts, Zeit ist hier in gewissem Sinne auch Geld, denn beides ist chronisch abhanden.

Bald wird das erste Jahr herum sein, 5 dauert der erste Kontrakt. — Zu erwähnen wäre noch, daß man hier eine 5 monat. Probezeit absolvieren muß, am Schlusse Examen, schriftlich und mündlich. Letzteres wurde mir geschenkt in Anbetracht meines schriftlichen Erfolges. Und dieses kam nur daher, daß ich mir in Wizenhausen angewöhnt hatte, die Arbeit ernst zu nehmen.

Es ist wohl dieselbe Sache wie mit unsern Senembah-Kameraden, die den Amsterdamer Kurs so gut bestanden. —

Aus dem, was ich Ihnen geschrieben habe, geht hervor, daß man weder jemandem zuraten kann, herzukommen ohne Stellung, noch abraten. Es hängt an so vielen Faktoren. Hat man im gegebenen Moment Glück, nun, dann ist es gut. Es sind aber auch andere da, die ziemlich lange und vergebens gewartet und gesucht haben. Und es ist nicht nur, daß man überhaupt eine Stelle bekommt, sondern diese muß auch dann wenigstens bei einer guten Gesellschaft sein, denn bei irgendeiner der kleinen, unbekannteren hat man nicht viel gewonnen. Praktisch genommen waren die 9 Monate an der Westküste für mich verlorene Zeit.

Der Kultur-Pionier brachte ja wieder eine ganze Menge. Die Zeit, die man in Wigenhausen war, liegt einem doch viel zu sehr im Blute, als daß man die Episode vergessen könnte. — Nun wünsche ich, daß es in Wilhelmshof immer weiter gut vorangeht. Am 18. 1. habe ich an Sie alle gedacht und mich in Gedanken mit in den Gesellschaftssaal verfügt. — Mit Grüßen an alle, die in Wilhelmshof ein- und ausgehen, bin ich Ihr

R. Leonhardt.

---

Wer den rechten Augenblick veräußt,  
Hat das halbe Leben verträumt;  
Und lief er die andre Hälfte hinterdrein,  
Er holt den Augenblick nicht mehr ein.

Roderich.

